

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gerhard Engelsberger

Des Hutmachers Traum

Sinngeschichten durch
das Kirchenjahr

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Quellennachweis: Die Bibelzitate stammen aus: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe. © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

1. Auflage

Copyright © 2012 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: Hatstand Outdoors © Image Source/Corbis

Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05867-2

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	10
Zeit zum Leben	
1. Sonntag im Advent	13
Es war einmal (Märchen neu erzählt)	
2. Sonntag im Advent	17
Mit offenen Händen	
3. Sonntag im Advent	19
Ein prall beladenes Schiff	
4. Sonntag im Advent	22
Der kleine Ton	
Heiligabend	25
Die schönste Nacht der Rose	
Christnacht	28
Stille heilt	
Christfest 1. Feiertag	33
Woher ich auch komme	
Christfest 2. Feiertag	34
Josef, es ist dein Kind	
1. Sonntag nach dem Christfest	40
Wo gibt's denn so was?	
Altjahrsabend	42
Das Testament	
Neujahr	48
Alechandro	
Neujahrstag	50
Die Distelfalterraupe	

2. Sonntag nach dem Christfest bin ich mir	52
Epiphantias Drei Könige lernen teilen	54
1. Sonntag nach Epiphantias Schnee	58
2. Sonntag nach Epiphantias Feiertag	59
3. Sonntag nach Epiphantias Derwisch	60
4. Sonntag nach Epiphantias Der Unterschied	63
5. Sonntag nach Epiphantias Das Wollknäuel	64
Letzter Sonntag nach Epiphantias Erinnerung	66
Septuagesimae Das fünfte Rad	69
Sexagesimae Die Glocken läuten	71
Estomihi Kreuzen ging er immer aus dem Weg	72
Invokavit Sackgasse	76
Reminiszere Ich glaube	79
Okuli Legt sich Sand auf die Wunder	80
Laetare Christen sind Protestleute gegen den Tod	83

Judika was wenn?	89
Palmsonntag Der Mann mit dem Telefonbuch	90
Ostersonntag Die andere Sicht	92
Quasimodogeniti aufstehen	97
Misericordias Domini Schäferinnen und Schäfer	99
Jubilate Wünsche für die Kinder	103
Kantate Du bist	105
Rogate Ich finde meinen Weg	107
Exaudi Die Heimat des Mönchs	108
Pfingstsonntag Er hat immer ein Fernglas dabei	110
Pfingstmontag Mauern, Türme und Brücken	113
Trinitatis Wenn ich nichts zu sagen habe, schweige ich	116
1. Sonntag nach Trinitatis Uns geht es gut	117
2. Sonntag nach Trinitatis Sommer	119
3. Sonntag nach Trinitatis Des Hutmakers Traum	120

4. Sonntag nach Trinitatis Glimmen	122
5. Sonntag nach Trinitatis Du bist eine Möglichkeit Gottes	124
6. Sonntag nach Trinitatis Auszeit	126
7. Sonntag nach Trinitatis Dach	127
8. Sonntag nach Trinitatis Für euch	129
9. Sonntag nach Trinitatis Stilles Leuchten	130
10. Sonntag nach Trinitatis/Israelsonntag Der Bund ist nicht aufgekündigt	132
11. Sonntag nach Trinitatis Charlotte H.	137
12. Sonntag nach Trinitatis Einfache Worte	141
13. Sonntag nach Trinitatis Brettschneider	142
14. Sonntag nach Trinitatis Weg	144
15. Sonntag nach Trinitatis Sei, Kind!	145
16. Sonntag nach Trinitatis Ich würde gerne gedacht haben wollen	146
17. Sonntag nach Trinitatis Wenn unser Leben gelingt	148
18. Sonntag nach Trinitatis Zweimarkfünzig Liebe	149

Erntedankfest	151
Das Brot des Inselmalers	
19. Sonntag nach Trinitatis	153
Es müssten sich doch Engel finden, die uns lehren	
20. Sonntag nach Trinitatis	156
Credo I	
21. Sonntag nach Trinitatis	157
Wo Rauch ist, ist auch Feuer	
22. Sonntag nach Trinitatis	159
Karl P.	
23. Sonntag nach Trinitatis	162
Manchmal	
Reformationsfest	163
Feierabend	
24. Sonntag nach Trinitatis	164
Unsicher der eigenen Sätze	
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres	166
Credo II	
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres	169
Die Frau in Schwarz	
Totensonntag	174
Ein Mantel, fast nicht getragen	
Buß- und Betttag	179
Du hast immer erst dann Zeit, wenn es zu spät ist	
Ewigkeitssonntag	184
Lauterbach	
Bibelstellenregister	190

Vorwort



Zeit zum Leben

Die Jahre gehen. Die Zeit geht. Erinnerung ist nichts Bleibendes, nichts Festes. Wir haben kein Haus, in dem wir uns einrichten könnten. Die Zeit läuft uns davon. Sie veraltet. Sie jagt uns. Sie fragt mich nicht, ob ich bleiben möchte. Sie vergeht. Mit der Uhr in der Hand bleiben immer nur Abschiede. Wer die Fülle der Zeit erahnen will, muss die Uhr weglegen, darf nicht mehr messen. Dann trägt Zeit so, wie das Meer trägt, wenn ich mich nicht mehr wehre. Mag sein, ich vergesse mich in der Tiefe, in der Weite, die alle Zeit umschließt: Menschen nennen diese Tiefe und Weite »Ewigkeit«.

Die Fülle der Zeit braucht ein heilendes Gefüge. Zwischen den Handläufen und Orientierungen des heilenden Gefüges Kirchenjahr spielt sich das Leben der Einzelnen und der Menge ab in all seinen fantastischen, traurigen und strahlenden Facetten. Die Jahreszeiten malen den Hintergrund mit Farben und Klängen und geben ein weiteres Gefüge, damit wir uns nicht verirren.

Die Not des Frühlings ist es, zurücklassen zu müssen, was den Winter doch nicht überlebte. Die Blätter des Vergangenen decken den Boden, die vertrockneten Gräser, die verdorrten Äste, die erfrorenen Zweige. Das Glück des Frühlings ist es, wie neugeboren leben zu dürfen. »Quasimodogeniti« ist der Name des ersten Sonntags nach Ostern; auf Deutsch: »Wie Neugeborene«.

Sommer ist die Zeit des Tanzes. Das Glück des Sommers ist der Übermut, das Bad in der Sonne, die Weite. Insekten, Vögel, Blätter und Gräser, Wolken und Blüten scheinen in ihrer

Fülle zu tanzen. Schier unbegrenzt die Farbenpracht und Bewegungsvielfalt. Alle Sinne sind wach, die Zeit steht still, das Leben hält Hof.

Die Not des Sommers ist es, die Grenzen zu spüren angesichts der Fülle. Wohl trifft die kluge Ameise in dieser Zeit Vorsorge für den Winter, während die Grille tanzt, singt und spielt. Doch der wird hart, neidisch und verhärtet, der keine Sommerzeit zulässt in seinem Leben, der den Tag nicht vor dem Abend lobt und selbst angesichts von Lilie und Nachtigall Gott nicht traut.

Der Herbst ist mit einer wehmütigen Poesie beschenkt: »Die Blätter fallen, fallen wie von weit ... Wir alle fallen. Diese Hand da fällt. Und sieh dir andre an, es ist in allen ...«.

Ist vertan, was fällt? War unnütz, was nun abgeschnitten und gebündelt darauf wartet, abgeholt zu werden? Ist es vertan, wenn das Kind sich im Spiel vergisst? Ist es vertan, wenn der Liebende liebt ohne Blick auf die Uhr? Ist es vertan, wenn ich den Wecker abstelle, den Traum weiterträume bis zum guten Ende?

Begreife ich Zeit als Geschenk, dann ist nichts vertan, was den Druck nahm, mir Freude machte, was ich genossen habe, was gut war und gut tat, was mich erleichterte, bei dem ich einatmen und mich so sein lassen konnte, bei dem etwas aufblitzte von Ewigkeit.

Keine Freude war zu viel. Kein Brief war zu kurz. Kein Lächeln war zu lang. Kein Lied, das ich sang, kein Gedicht, das ich tagelang in mir trug, kein liebes Wort. Nichts war vertan, nichts ist vertan, denn Gott hat mir alles geschenkt. Ich mache mich heiter auf den Heimweg.

Winter ist die Zeit der Pflege all dessen, was »innen« ist. Außen ruht alles, Eis hat es verkrustet, Schnee hat sich darüber gelegt. Die Natur »vergisst«, indem sie »einverleibt«, »verinnerlicht«. Was war, zerfällt. Manches so rasch wie ein Blatt oder eine Blüte, anderes so lange wie ein Stein. Am Ende wird

alles einverleibt, verinnerlicht. Wird Grundlage neuen Lebens. So auch bei dir und mir. Winter ist die Zeit, in der in mir Narben geduldig verheilen und Schönes zum Leuchten kommt. Früh senkt sich die Sonne, und mir bleibt, was ich so oft vermisst habe: Zeit für mich selbst, ein geduldiges Ja.

Vor all diesen Hintergründen und in all diesen Handläufen spielt sich das Schönste und Tiefste ab, was Menschen kennen: unser Leben. Die Wochensprüche zum Kirchenjahr sind wie Stufen oder kurze Handläufe und Gehhilfen.

Ich habe diese Wochensprüche nicht »ausgelegt«, wie ich es auf der Kanzel tun würde. Ich habe das wilde, facettenreiche und widersprüchliche Leben pulsieren lassen zwischen den Hintergründen der Jahreszeiten, auf den Stufen und Gehhilfen der Wochensprüche.

Leben ist nicht einheitlich. Leben ist nicht immer in der Spur. So hoffe ich, dass »Des Hutmakers Traum« viele dieser Momente einfängt, die im Laufe eines Jahres das Leben zum Leben machen.

Die uns geschenkte Zeit ist der unwiederbringliche, gleichzeitig so offene Anteil am Leben. Viel zu spät oft entdecken Menschen ihren eigentlichen Auftrag: Es ist Zeit zu leben, meinen Anteil am Werden des Ganzen, an der Vielfalt, an Gottes Fülle nicht zu verweigern. Doch dann beginnt die Kür, auf die Gott sich freut; dann beginnt mein unverwechselbarer Beitrag. Mir ist Phantasie geschenkt für neue Wege, Kraft geschenkt gegen Hindernisse, Liebe geschenkt gegen Zweifel, Mut geschenkt gegen Unrecht, Weite geschenkt gegen Sturheit, Fülle geschenkt gegen Grenzen. Der Glanz Gottes weitet meinen Blick.

Gerhard Engelsberger
Dielheim, Frühsommer 2012

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.
Sacharja 9,9



1. Sonntag im Advent

Es war einmal (Märchen neu erzählt)

In alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat und Riesen im Wald hinter unserem Dorf hausten, da lebte im Schloss am Kunigundensee eine Prinzessin mit ihrem Vater, dem König. Nachts schlief sie in ihrem goldenen Bettchen, tagsüber aß sie mit ihrem goldenen Löffelchen von ihrem goldenen Tellerchen, und nach dem Essen spielte sie im Schlossgarten mit einem goldenen Butterkeks.

Kam ein Frosch und wollte an dem goldenen Butterkeks knabbern, dann schnappte sie ihn, steckte ihn in ihre seidene Tasche und lief zum Schloss. Dort warf sie ihn an die Wand, weil sie irgendwo gehört hatte, dass ein Frosch, wenn er von einer Prinzessin an die Wand geworfen wird, sich im Nu in einen schönen Prinzen verwandelt.

Aber irgendetwas ging immer schief. Denn sooft sie einen Frosch an die Wand warf, verwandelte sich dieser in ein goldenes Tellerchen, und der König war schon ganz verzweifelt, weil bald alle Zimmer im Schloss vollgestopft waren mit goldenen Tellerchen und er keine goldenen Tellerchen mehr sehen konnte – und goldene Löffelchen auch nicht.

»Wann hörst du endlich damit auf, unschuldige Frösche an die Wand zu werfen? Du stürzt uns alle noch ins Unglück! Kannst du denn nicht wie andere Mädchen in deinem Alter im Garten

Seil hüpfen, mit Puppen spielen oder mit einem Ball?«, jammerte er jeden Mittag, wenn sie wieder bei Tisch saßen und mit ihren goldenen Löffelchen von ihren goldenen Tellerchen aßen. Mittlerweile war es im Esszimmer schon zu eng geworden, und sie fanden vor lauter goldenen Tellerchen kaum noch Platz zum Essen. Denn am Vormittag war die Prinzessin schon wieder mit sechs Fröschen ins Schloss gekommen.

»Es muss etwas geschehen«, sagte Heinrich, der treue Schlossdiener. »Wir sperren den Schlossgarten für Frösche!«

Gesagt, getan. Heinrich stellte überall Warnschilder auf, und die Frösche wanderten ab zum Kunigundensee, wo sie niemand mehr an die Wand warf.

Aber die Erleichterung war von kurzer Dauer. Nun brachte die Prinzessin Regenwürmer ins Schloss. Und als der arme Heinrich den Schlossgarten für Regenwürmer sperrte, brachte sie Käfer, Mäuse, Salamander; zum Schluss, als gar keine Tiere mehr im Schlosspark waren, warf sie Steine an die Wand, und auch sie verwandelten sich im Nu in goldene Tellerchen.

Längst hatten Arbeiter unten vom Tal Hütten und Scheunen, ganze Lagerhallen am Palast angebaut für die goldenen Tellerchen. Und der König aß und trank nichts mehr, blieb den ganzen Tag im Bett und wollte keine goldenen Tellerchen mehr sehen.

»Ein Königreich für einen Blechnapf!«, jammerte er in sein Kopfkissen. »Warum bin ich nur gestraft mit dieser Tochter?«

Der arme Heinrich war ganz verzweifelt, weil er den guten König so leiden sah und nicht helfen konnte. Da packte ihn die Wut, er stürzte ins Esszimmer, wo die Prinzessin wieder mit einem goldenen Löffelchen von ihrem goldenen Tellerchen aß, blieb mit hochrotem Kopf vor der Prinzessin stehen und schrie: »Prinzessin, du bist eine dumme Gans, ein Miststück, ein ungezogenes Gör und eine Strafe für die ganze Menschheit!«

Da ward die Prinzessin zornig, schlug mit der Faust so kräftig auf den Tisch, dass ihr goldenes Tellerchen tanzte und ihr goldenes Löffelchen hüpfte.

»Du alter Grobian! So redet man nicht mit einer Prinzessin!« Und in ihrer Wut nahm sie ihr goldenes Tellerchen und warf es mit aller Gewalt nach dem armen Heinrich. Der konnte sich gerade noch bücken, und so knallte das goldene Tellerchen an die Wand und tat einen fürchterlichen Krach und rauchte und Funken stoben und Ruß wirbelte durch die Luft. Und als die Prinzessin und der arme Heinrich sich von ihrem Schrecken erholt hatten, stand da ein stattlicher junger Krämer in grauem Anzug und blauem Hemd und gestreifter Krawatte und war schön anzusehen. Und die Prinzessin schloss ihn in die Arme und nannte ihn ihren Märchenprinzen. Der junge hübsche Krämer aber hatte Kaufmann gelernt in Augsburg und verstand etwas vom Geschäft.

Es war Liebe auf den ersten Blick. Und so wurde Hochzeit gefeiert im Schloss. Der König war glücklich, die Prinzessin und ihr Krämer verkauften die goldenen Tellerchen eines nach dem anderen und wurden reich und lebten bis an ihr Lebensende.

Der arme Heinrich aber sagte:

»Mir gefällt der Umgangston hier nicht. Ich kündige.« Und als er das gesagt hatte, tat es einen Schlag, Funken stoben, und Rauch quoll aus dem Boden. Und er ward verwandelt in einen wunderschönen Prinzen. Die Prinzessin schaute nur betreten, als er sich aufs Pferd schwang und auf Nimmerwiedersehen davonritt.

Der Prinzessin blieben die goldenen Tellerchen und der Krämer. Der Prinz aber ritt zum nächsten Schloss, heiratete eine andere Prinzessin und wurde König. Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.

Ob wir uns ein Beispiel am »armen Heinrich« nehmen oder uns am Glück der beiden, die die Gebrüder Grimm zusammengebracht haben, ein Beispiel nehmen?

Und welches?

Noch hat das Märchen mit der Bibel wenig zu tun.

Aber spätestens dann, wenn du gefragt wirst, was dein Leben dir bietet – ach, es könnten goldene Löffelchen, silberne Pantöffelchen, tiefe Schatzbrunnchen oder ein Immergrünmorgennoh-Kräutchen sein ...

Und es könnte gar sein, es käme kein König.

Was dann?

Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.
Lukas 21,28

2. Sonntag im Advent

Mit offenen Händen

Mit geballten Fäusten
hat mich meine Mutter geboren,
zum ersten Schrei,
zum ersten Trost.

Mein Leben war eine stete Übung,
die geballten Fäuste
zu Händen zu öffnen.

Weil anders Leben nicht frei
und Sterben nur Gewalttat ist.

Der geballten Faust entschlüpft kein Küken,
der verängstigten Seele entschlüpft allenfalls eine Klage,
dem gebeugten Menschen bleibt ein Fluch.

Ich möchte offen leben,
eingeladen und einladend,
mit offenen Händen,
heiter und staunend.
Jenen Tages spüre ich
unter meinen Händen
eine Rose blühen.



Und Gott sagt:
Du warst ein Segen.
Nun komm, es ist alles bereit.
Die anderen warten schon.
Lass es gut sein hier.
Du hast doch erst angefangen.

Staunend werde ich ein leichtes Bündel schnüren
und dem Wunder, das mich rief,
die Hand öffnen,

und hinübergehen
und staunen über ein warmes Zuhause.

Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe, der Herr kommt gewaltig.

Jesaja 40,3.10



3. Sonntag im Advent

Ein prall beladenes Schiff

Ein prall beladenes Schiff.

Ein Schiff, das den ruhigen Wassern traut.

Beladen mit Leben und Lebenskraft vom Rumpf bis aufs Deck.

Da stehen sie an den Ufern der Länder, warten auf Leben,
suchen den Horizont ab nach guter Nachricht, schalten zum
wievielten Mal den Fernseher ein, gehen zum wievielten Mal
an den Briefkasten in der Hoffnung auf gute Nachricht.

Ein prall beladenes Schiff.

Sie suchen nach Zeichen am Himmel,

deuten die Sterne,

legen die Karten,

befragen die Kundigen.

Sie steigen auf Berge,

sitzen Stunden an Stränden,

durchwandern Wüsten und das ewige Eis.

Ein eigenartiges Volk, die Menschen.

Sie blättern in Katalogen und Webseiten.

Sie befragen die Händler und Nachrichtensprecher.

Sie ahnen die Wahrheit und wollen sie nicht hören und sehen.

Sie trauen eher den lauten Signalen, die ihre Ohren beleidigen
und ihre Augen blind machen.

Eigenartige Wesen sind die Menschen.
Hören und Sehen vergeht ihnen.
Müde vom Lärm und erschlagen von Bildern, überfordert von
Ansprüchen und gepeinigt von Selbstzweifeln, gehen sie zu
Bett und finden nicht einmal Ruhe im Schlaf.

Morgen wieder suchen sie nach Leben.
Suchen Antworten im Lärm und Wege im Gewirr.
Haben keine Augen für das Zarte und keinen Blick für das
Unscheinbare.
Haben kein Ohr für das Leise und keine Antenne für die in-
nere Stimme.
Haben keine Zeit für die Stille und keine Freude am Warten.
Wollen haben, wollen werden.
Suchen jetzt und gleich und hier die Befriedigung ihrer Wün-
sche.

Eigenartige Wesen sind die Menschen.
Sie sterben, ohne gelebt zu haben.
Ihr Blut pulsiert atemlos.
Ihr Gehirn arbeitet ununterbrochen.
Ihre Augen kommen nicht mehr mit.
Selbst die Jungen bleiben auf der Strecke
und meinen, sie hätten versagt.

Ein prall beladenes Schiff.
Ein Schiff, das den ruhigen Wassern traut.
Beladen mit Leben und Lebenskraft vom Rumpf bis aufs Deck.
In dir geht das Schiff an Land.
In dir wird das Kind geboren oder verloren.
In dir leuchtet das Licht oder es wird ausgelöscht.
In dir kommt Gott zur Welt oder bleibt im Elend.
In dir ist Ruhe, Stille und – wie es die Alten sagen – Vergnü-
gen, oder es herrscht der Lärm besetzter Plätze und die Armut
voller Bäuche.

In dir findet Gott einen Platz, wo er mit der Fülle des Lebens anlegen kann – oder er muss andere Häfen anlaufen. Dein Hafen ist belegt von Terminen, ist vernebelt vom Lärm der andauernden Geräuschkulisse, ist gebucht und verplant von Händlern, ist besetzt von Geschwätz – und sei es noch so fromm und gut gemeint.

Die Frage ist, ob es uns wirklich in der Tiefe unseres Lebens gelingt, all den Ballast zu lassen, all die Fahnen einzuholen und die Plakate einzustampfen, die unser Leben zu einem Schauplatz für Kämpfe machen, die uns nur jagen, am Ende das Leben rauben.

Noch meine ich, unser bescheidener Hafen müsse nicht um Aufträge buhlen, könne sich Zeit lassen für Gott.

Das kommt mir nicht so einfach über die Lippen.
Da hat manches wehgetan.

Du musst Buchungen rückgängig machen,
Menschen enttäuschen,
dich selbst enttäuschen,
aber eines Tages bist du unendlich frei und ruhig,
siehst Maria durch den Dornenwald gehen,
siehst das Schiff anlegen,
hörst leuchtende Stimmen
und bist dir deines Gottes gewiss.

Was kann einem Menschenleben mehr geschehen,
als dessen gewiss zu sein,
was Jörg Zink sagt:
»Du bist ein Ort Gottes.
Mehr als ein Ort Gottes kann ein Mensch nicht sein.«

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch:
Freuet euch! Der Herr ist nahe.
Philipper 4,4-5



4. Sonntag im Advent

Der kleine Ton

Es gibt Geschichten, die muss man mit geschlossenen Augen hören. Eine solche Geschichte will ich dir heute erzählen. Aber du musst die Augen dabei schließen, sonst verstehst du sie nicht. Ich bleibe auch ganz nah bei dir und passe auf dich auf.

Es war einmal ein wunderschöner Ton, der wohnte in einer Geige und war eingepackt in einen braunen Geigenkasten. Wenn Stephan manchmal allein zu Hause war, dann holte er Papas Geige aus dem Geigenkasten. Darauf freute sich der Ton schon, denn er konnte Stephan gut leiden.

Und Stephan zupfte auf der Geige, und der Ton machte bing und bong und summ, und der kleine Ton hüpfte im Zimmer umher und spielte Lieder, wie sie Stephan noch nie gehört hatte. Er spielte Sonne und Wind, spielte Fluss und Meer, spielte Stern und Abendrot. Und Stephan war ganz leise, damit er ja auch alles hörte.

Eines Tages, als Stephan wieder den Geigenkasten öffnete und die Geige herausholte, blieb der Ton stumm. »Hallo, Ton«, sagte Stephan ganz leise, »hallo, Ton, willst du heute nicht mit mir spielen?« Doch der Ton gab keine Antwort. Da rief Stephan noch einmal: »Du, Ton, ich freue mich auf dich, komm doch heraus und spiel mit mir!« Da hörte er ein ganz leises

Bomm aus der Geige, und dann sagte der Ton: »Du, Stephan, ich kann heute nicht hüpfen und singen und tanzen. Ich bin krank. Hier im Geigenkasten ist es so dunkel. Mir fehlen die Sonne, der Wind und das Lied der Vögel.«

Stephan erschrak, denn ein kranker Ton klingt nicht schön. Ein kranker Ton ist traurig, falsch und müde. Ganz sacht nahm Stephan den kleinen Ton in die Hand und spürte, dass er fror. »Ich bring dich an die Sonne, zum Wind und zu den Vögeln«, sagte er. Vorsichtig ging er mit ihm zum Fenster und öffnete den Flügel zum Garten ganz weit. Dann setzte er den Ton auf den Fenstersims mitten in die Sonnenstrahlen und wartete. Und da geschah ein Wunder.

Ein Sonnenstrahl kam gefunktelt und setzte sich neben den Ton, wärmte ihn und erzählte ihm von Wiesen und Blumen, von der warmen Erde und von einem Land, in dem die Töne nicht eingesperrt sind in Kästen, Notenbücher und Orgelpfeifen, sondern sich frei bewegen können.

Und eine Schwalbe kam geflogen, setzte sich ebenfalls auf das Fensterbrett und erzählte von der Weite über den Wolken, vom Lied des Sturmwindes und dem Rauschen des Sommerregens zwischen Himmel und Erde.

Und ein Schmetterling kam geflattert, setzte sich neben den Sonnenstrahl, streichelte den Ton sanft mit einem Flügelschlag und meinte: »Du bist wie ich, ein Schwebewesen, mal hier, mal dort, mal bing, mal dong. Komm mit mir, ich will dir das Leben zeigen.«

Und der kleine, kranke Ton reckte sich und streckte sich, begann zu glänzen und zu schwingen, zu strahlen und zu schweben. Wurde leicht wie eine Feder und hell wie die Sonne. Und Stephan, der mit offenem Mund am Fenster stand, hörte mehr und mehr Töne. Sie kamen von überall her. Von Vögeln und



Gerhard Engelsberger

Des Hutmachers Traum

Sinngeschichten durch das Kirchenjahr

Gebundenes Buch, Pappband, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-05867-2

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Juli 2012

Tiefsinniges und Alltägliches –
Sinngeschichten durch das Kirchenjahr

»Gott sieht dich ganz. Er wird den Faden deines Lebens nicht verlieren.«

Gerhard Engelsberger legt hier eine stimmige Textsammlung vor mit Geschichten und Gedichten, in denen Alltägliches seinen ganz eigenen Hintersinn offenbart. Thematisch orientiert er sich dabei an den Wochensprüchen, sieht die Texte als Einstieg für eine Predigt, Andacht oder Ansprache, wo sie das jeweilige Sonntagsthema ergänzen, vertiefen oder auch mal einen Kontrapunkt setzen.

Gerhard Engelsberger hat alle Texte selbst verfasst und während seiner über dreißigjährigen Tätigkeit als Gemeindefarrer in der Gemeindegemeinschaft erprobt.